

Alpträumfrau

Der Mann saß an dem alten, schönverzierten Schreibtisch und stützte die Stirn in die Hand. Nein, es würde nicht mehr gelingen. Zu lang der Tag, zu spät die Nacht, zu gedankenverhangen sein Gemüt, zu schwer lastete die Verantwortung auf seinen Schultern und der Schlaf auf seinen Lidern. Er blickte hoch und legte den Füller nieder. Irgendwann muss auch der größte Geist einmal ruhen. Doch es trieb ihn die Pflicht, er nahm den Stift wieder auf, versuchte ein paar Worte, strich sie durch, begann erneut... Aber so einfach und grau die Aufgabe ihm schien, umso vieles trüber war sein Sinn und wollte und musste und brachte nichts mehr zustande. Er fiel zurück in seinen Stuhl, der ergeben knarzte und schob die Brille die Nase hinab, sich die Augen zu reiben. Saß dämmernd in der Umarmung der Lehne, saß und saß und sein Blick wurde leer, die Gedanken tanzten und das Fühlen stahl sich aus seinen Tiefen empor.

Da stand sie mit einem Male hinter ihm. Erst spürte er sie mehr, als dass er sie sah, doch das helle Kupfer ihres Haares schlich in seinen Augenwinkel und riss ihn herum. Wohl wusste er, in diesem Haus geschehen Dinge, die er nur erahnte. Aber dass der Hauswirt eine solche Person einließe oder sie ungesehen bis in seine Dachstube durchdringe – das mochte er nicht glauben.

Doch wie er sie so ansah, da kam ihm, dass er sie kenne. Und ja, er erschauerte, sodann er wusste, er würde ihr den Zutritt nicht verwehren können.

„Guten Abend!“ Ihre freundliche Stimme klang wie von großer Ferne in sein Zimmer, doch ihr Lächeln drang durch den Nebel seiner Verwirrung süßer denn je an seinen Blick. Er fuhr von seinem Stuhl auf, dass die Zettel durcheinander stoben, richtete sie mit fahriger Geste und sich mit eiliger Hand Haar und Brille. Stand, ungelent, sah sie an und grüßte sie wider. Und stand. Wusste nicht, was tun.

„Ja, bitte?“ Er rang um seine Haltung, stützte sich mit den Fingerspitzen auf den Tisch und hob die Brauen, derweil seine Augen ohne Unterlass an den ihren hafteten.

Sie tat einen Schritt auf ihn zu, er kämpfte, nicht zurückzuweichen. Und schon war sie da, sagte nichts und lächelte fort von unten herauf um die Wenigkeit, die seine Augen höher als ihre standen.

„Mir scheint, ich verschloss die Tür nicht...“ und sogleich schalt er sich, dass ihm aus all der Fülle der Fragwürdigkeiten ihres Hierseins nichts Klügeres zu sagen einfiel.

„Ich werde Ihnen keinen Anlass geben zu bereuen“, sprach sie und während er noch auf Ausflucht sann und keine finden wollte, überwand ihre Lippen die Nähe und umschlossen die seinen. Zart, wie ein Windhauch, und er ließ es geschehen; zarter noch, als ein Duft die Sinne streift, und er konnte sich ihr nicht erwehren. Sie atmete ihre Küsse, spielte mit dem Flirren, das der Berührung vorangeht, enthielt sie ihm vor, gab sie ihm und taute, taute, taute das Erstarren seiner Züge, bis er seine Lippen um eine Winzigkeit öffnete, mehr um Atem zu schöpfen, denn um... um was – was? – er wusste nicht. Die Spitze ihrer Zunge fand den Weg und benetzte das Innere seiner Oberlippe, schlüpfte zurück, als wäre sie nie dort gewesen, und ihr Liebkesen verschloss den Spalt mit dem Hauch ihrer Haut, die umso leichter darüberglied, je gefesselter er dort stand.

Ihre Hände zogen herauf, seine Fesseln zu lösen und den Bann, in den sie ihn schlug, zu vervollkommen. Er spürte sie an seinen Hüften, fühlte sie in unendlicher Muße seine Seiten hinauffließen, seinen Rücken; die eine verweilte, die andere fand seinen Nacken, sein Haupt und neigten es sanft ihrem Kusse zu, bis dass ihre Arme ihn in lindester Umhüllung umschlossen.

Ihre Finger streiften seine Wange hinab, sein Kinn, seinen Hals, derweil ihre Lippen seine zu fordern begannen und ihre Zunge jene umspielend zu seiner drang.

„Nein...“ stieß er hervor. „Doch!“ sangen ihre Hände, die Knopf um Knopf seines Hemdes aufgaben und das lichte Haar seiner Brust den Berührungen ihres Atems, wie er an ihren Küssen vorbeiflog, preisgaben. Das Hemd fiel ihm von den Schultern und wie er meinte, dass es einen lächerlichen Anblick abgebe, wie es ihm von den Armen hing, half er fast, es von jenen niederzustreifen, besann sich und hob sie in schwacher Abwehr gegen die Frau, die seine Hände mit ihren fing und – er wich zurück, doch da war der Schreibtisch – an ihre Hüfte führte. Er fühlte ihre weiche Haut durch das Nichts eines Kleides, das sie trug, und konnte, nein konnte seine Finger nicht lösen, bis dass er beschämt spürte, dass sie ihre Hände längst von den seinen genommen und über seinen halbentblößten Leib zu streifen begonnen hatte.

„Warte...“ entwandt er ihren Küssen. „Nein!“ raunten ihre Finger, die über seine Hose zu wandern sich anschickten und als wüsste er nichts Besseres, zog er ihren Körper an den seinen, ganz so als sei dies der einzige Weg, ihre Finger zu hindern, in jene Sphäre vorzudringen, die ihr am allerinnigsten entgegenspürte. Wie ein Nebel umwandt ihr Leib den seinen, ihre Brust an seiner Brust, ihre Hüfte an seiner Hüfte, ihre Arme glitten über seine Arme, als ihre Hände kundig und erkundend ihm über Schultern und Rücken flossen

und unter seinem Gürtel hindurchfanden, fast als gäbe es ihn nicht.

Bald erstickte er an ihren Küssen, dass er sie erwidern musste, um nicht zu ertrinken. Da führte sie ihn mit dem Streicheln ihrer Fingerkuppen und dem Sog ihres Blickes, in den er fiel, derweil seine Lippen ihm nicht mehr folgten, fort vom Schreibtisch und hinüber zum Bett.

„Die Arbeit...“ „Eitel!“ lachte sie und führte ihn die wenigen Schritte und während er die Füße setzte wie befohlen und begehrt, fühlte er seine Hände den Gürtel lösen und als sein Schenkel an die Matratze stieß, da war die Hose jene schon hinabgeglitten.

Sie küsste ihn auf die Bettkante nieder. Indem er sich setzte, löste sie sich von ihm und – sein Atem verging – ihr Kleid. So stand sie vor ihm, dem der Blick übervoll den Augen nicht gehorchte, nur mehr bedeckt von ihrem kupfernen Haar – und ach, es musste so sein, von seinen Händen, nach denen sie sich bückte, derweil die Spitzen ihrer leichten Locken seine Beine streiften, und sie auf ihre Brüste führte. Sie warf Kopf und Haar zurück, als seine Finger ihre Haut fanden, und als sie gewiss war, dass sie verweilen, ja, schüchtern zu wandern beginnen würden, löste sie die ihren davon und strich über seine Arme, mit süßem Streicheln das seine entlohnend. Und langsam, sachte, leise senkte sie sich herab gegen ihn und er verstand es erst, als er sich nicht mehr hielt und in die Kissen fiel. Da war sie über ihm und überall und er wusste kaum, was waren ihre Hände, was ihre Lippen und was war ihr Haar. Sein Leib floss, wie sie mit ihrem über ihn ging und fast wäre er darin vergangen...

„Aber meine Frau...“ „Fern!“ flüsterte ihr Haar, dass sie abermals über ihn warf und es rann wie ein warmer Schauer an seinem Leib hinab. Da griff er in ihren Schopf, warf sie in die Kissen und sich über sie, und wie er sie zwang und sie in lockendem Ringen sich wand und folgte, waren da nur sie und er und sie beide. Den Kopf im Nacken, dem festen Zug seiner Hand folgend, die ihr Haar umwandt, goss sie sich vor ihm hin, dass er nicht wusste, was zuerst ansehen, was zu begreifen versuchen. Die Haare mochte er nicht lassen, das Locken ihrer Brust rang mit dem Reiz ihres dargebotenen Halses; fast schon verlor er den Halt, als seine zweite Hand nach dem Rund ihrer Hüfte fassen wollte... Da fuhren ihre Finger gelind ihm über Kopf und Nacken und führte ihn in jene Tiefen, die er kaum zu ersehnen wagte.

Sie schmeckte nach Frühsommer und Mitternacht, nach Tiefsee und Wolkenlichtspiel. Seine Zunge riss ihn mit sich und kaum wusste er, je zu solchem Tun fähig, schon wusste er, noch nie zu sothaner Hingabe willens gewesen zu sein. Er schwamm in ihrem Leib, in ihrer Leidenschaft und goss seine in diesen Sud aus Nacht, Verzweiflung und Lust.

Irgendwann zog sie ihn zu sich hinauf und suchte seine Augen mit ihren, die so unwirklich schön und tief die seinen fanden, da drang er in sie und sah ihre Lider sich schließen und öffnen mit seinem Takt und wenn ihre Blicke einander trafen, so glaubte er bald zu träumen und bald zu leben wie selten zuvor. Er spürte sie unter sich und stürzte in diesen Traum; er fühlte sie um sich und verlor sich in diesem Leben – und als das Licht erlosch und die schwarze Nacht obsiegte, da fiel er in ihr Umfängen wie in den Schoß der Welt selbst.

Wie lange sie ihn so barg? So lange, bis die Gedanken wieder anhoben. Als er zu Sinnen kam, war sie fort. Fort? Oh, er wusste zu genau, dass sie wiederkommen würde. Die Arbeit lag ungetan auf dem Schreibtisch, der Füller war zu Boden gefallen. Er indes fand sich auf dem Bett, in Schweiß und Scham geschlagen, und wusste nicht, was tun – und wusste doch, wie sehr sie ein Fels in der Brandung war, an dem man zerschellt.